

re, Frauenchöre, Jugendchöre, gemischte Chöre, Jodelchöre, Oratorienchöre, Lehrergesangsvereine... Fast gewinnt man den Eindruck, die Chöre seien die soziologische Zwischenstufe zwischen der Familie und der Gemeinde. Man könnte sie als die Grossfamilien der Schweiz bezeichnen – denn um eine spezifisch schweizerische Erscheinung handelt es sich dabei.

Nicht nur die Vielzahl an Chören überrascht, sondern auch das Ausmass an Arbeit, das die Bevölkerung in sie investiert – und dies ohne Hoffnung auf Gewinn. Im Gegenteil: Die Schweizer lassen es

weniger das Ziel. «Das Konzert ist nur das Dessert», meint ein Chormitglied aus Frauenfeld. In einem ähnlichen Sinn hat auch Bor gearbeitet. Ihm schwebte keine «Reportage», kein «cinéma vérité» vor, sondern etwas, das er im Gespräch mit TR7 einmal als «Dokumentarspielfilm» umschreibt. «Ich habe die Chöre unzählige Male besucht und viele Erlebnisse mit ihnen gehabt», erzählt er. «Ich habe die Menschen in verschiedenen Situationen gesehen, zum Beispiel auch an ihrem Arbeitsplatz. Vor allem aber habe ich sehr lange Gespräche mit ihnen geführt.

Bor liess sich nicht von der Vielfalt irritieren: Er hat sich auf drei Chöre konzentriert, die in ihrer Art typisch für viele sind: einen Männerchor aus dem bündnerischen Trun, der der Pflege des rätoromanischen Volksliederguts verpflichtet ist, die Vindonis-

sa-Singers aus Windisch, die mit Vorliebe fremdsprachige Volkslieder einstudieren, schliesslich einen Oratorienchor aus Frauenfeld, der gerade dabei ist, mit unvorstellbarem Einsatz die Matthäuspassion zu erarbeiten.

Schweizerische Heimatlieder, internationale Folklore, klassische Musik – so verschieden der künstlerische Anspruch auch sein mag, was sich gleich bleibt, ist der gesellschaftliche Kontakt im Rahmen einer gemeinsamen Arbeit, die das Ausmass eines gewöhnlichen «Hobbys» bei weitem sprengt. Und was zählt, ist stets die Arbeit,



Ein einzig Volk von Chören: Der Schweizer erlebt die Gemeinschaft im Gesang

sich etwas kosten, um mit-singen zu dürfen. Und bei Reisen für auswärtige Auftritte zahlen auch die Mitglieder der renommiertesten Chöre die Spesen selber.

Stanislav Bor ist in seinem Film «Wir singen im Chor» dem eigentümlichen Hang des Schweizer zum Chorsingen nachgegangen. Ihn interessierte dabei weniger das fertig einstudierte Konzert als die monatelange Kleinarbeit, weniger das Erfolgserlebnis des öffentlichen Auftritts als die Auswirkungen der Chorarbeit auf das Familienleben – und umgekehrt die Einwirkungen des Alltags auf

Aus diesem umfassenden Kennenlernen entsteht eine Verdichtung, die ich im Drehbuch niederlege.» Durch wiederholte Gespräche will Bor seine Gesprächspartner dahin bringen, dass sie vor der Kamera das sagen, was sie wirklich sagen möchten. Wenn sie dies auch noch in einer spontan wirkenden Weise tun, ist sein Ziel erreicht. Eine Arbeitsweise, die dem Chorsingen irgendwie verwandt ist.

Gerhart Waeger

2. Juni  
DRS, 21.05–22.00  
Wir singen im Chor

Chöre der Schweiz: Es gibt 200 000 eingeschriebene Mitglieder von Gesangsvereinen

## Singende Grossfamilien

Was tut der Schweizer, wenn er nicht vor der Fern-sehkiste sitzt? Vielleicht turnt er in einem Sportverein. Vielleicht absolviert er gerade eine Feuerweh-übung. Es besteht jedoch eine grosse Wahr-scheinlichkeit, dass er... singt. Und zwar im Chor! Rund 200 000 Schweizer sind regis-trierte Mitglieder eines Gesangsvereins.

Die 16 000 Sängerinnen und Sänger, die sich vom 4. bis 13. Juni am Schweizerischen Gesangsfest in Basel ein Stelldichein geben, sind nur die sprichwörtliche «Spitze des Eisbergs» – wobei das Bild insofern ungenau ist, als es nicht um einen, sondern um eine unendliche Vielzahl von Chören geht. Oft findet man bereits in einer kleinen Gemeinde mehr als einen einzigen: Männerchör-